

»Markus der Maler«, der sich entschloss, ein **Genie** zu sein

von Prof. em. Dr. med. Jürgen Freiherr von Troschke

Markus Lüpertz (geb. 1941) pflegte sich in jungen Jahren gerne als »Markus der Maler« vorzustellen. Eines Tages, als er in den Spiegel sah und von Selbstzweifeln geplagt wurde, kam ihm die Idee, dass es gut wäre, ein Genie zu sein: gedacht – getan. Zumindest stellt er das so dar, wenn er danach (z.B. bei Interviews) gefragt wird: »Das Wichtigste im Leben ist, sich selbst zu überzeugen ... Man beginnt, sich selbst zu schaffen und sich selbst zu erfinden.«

Auf jeden Fall war es ein werbewirksamer Einfall, der mit dazu beigetragen hat, dass dem Künstler, bezogen auf seinen prächtigen Lebensstil, zudem noch der Status eines »Malerfürsten« zugeschrieben wurde. Er hat Karriere gemacht und wird nicht nur in der Kunstwelt, sondern auch bei Politikern und Vertretern der öffentlichen Medien gern gesehen.

So wurde er im November 2008 im Rahmen einer Kampagne »Bild von BILD« beauftragt, ein Bild zu malen, das dann in Anwesenheit des ehemaligen Bundeskanzlers Gerhard Schröder dem Chefredakteur übergeben und anschließend den Lesern der Zeitung zum Ausschneiden und Aufhängen zur Verfügung gestellt wurde. Dem Zeitgeist entsprechend handelte es sich dabei um die Darstellung eines Totenkopfes. Sie werden sich erinnern, dass schon Damien Hirst (mit dem Platinabguss eines echten Schädels, der mit 8.601 Brillanten verziert, für 75 Millionen Euro versteigert wurde), Isa Genzken (Totenkopf mit Karnevalsmaske auf der 52. Biennale in Venedig) und viele Popstars dieses

Symbol erfolgreich zur Werbung eingesetzt haben.

Dementsprechend hatte ich eine Menge kritischer Vorurteile, als ich nach Bonn fuhr, um mir in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland eine Retrospektive der Werke von Markus Lüpertz anzusehen. Um es gleich zu sagen, ich war positiv überrascht. Die Ausstellung ist wahrhaft überwältigend. 150 Gemälde und Skulpturen sind in den hohen und hellen Räumen der Kunsthalle so gekonnt platziert, dass jedes für sich und alle zusammen einen optimalen Zugang zum besseren Verständnis eines außerordentlichen Werkes vermitteln. Die Formate sind sehr groß (z.T. 380 x 180 cm oder 300 x 600 cm) und brauchen Distanz, um wahrgenommen werden zu können. Dementsprechend empfiehlt es sich, die Ausstellung am frühen Nachmittag zu besuchen; bzw. zu Zeiten, wenn nur wenige Besucher anwesend sind.

Markus Lüpertz versteht sich als Maler von Figuren und Gestalter von Formen. Dementsprechend sind Bilder und Skulpturen oft aufeinander bezo-

gen und Ausdruck seines Anspruches, Neues zu schaffen. Immer wieder zitiert er (u.a. in seinen Bildbezeichnungen) ein von ihm 1968 formuliertes Manifest, nach dem er die »Anmut des 20. Jahrhunderts« durch die von ihm »erfundene Dithyrambe sichtbar« machen will. Dabei ist sein Verständnis der Dithyrambe ein Kunstprodukt, das sich zwar auf Friedrich Nietzsche bezieht, aber eigentlich nur seinen Anspruch auf Neuauslegung und Neugestaltung eines klassischen Kunstverständnisses zum Ausdruck bringen soll. Erklärtermaßen geht es ihm mehr um Pathos als um Stil. Dementsprechend lassen sich in den in der Ausstellung gezeigten Werken auch weniger Entwicklungen als vielmehr verschiedene Zugänge zu immer dem gleichen Versuch einer Neugestaltung von Welt wahrnehmen.

Interessant ist, dass er anfangs seine Bilder jeweils in den Ecken mit »Markus« signiert hat, dann in den 1980er Jahren das Akronym »M« verwendet, um dann im neuen Jahrtausend ganz auf eine Signatur auf der Leinwand zu verzichten; wohl in der berechtigten Annahme, dass nunmehr seine Urheber-schaft von selbst erkennbar wäre. Dabei ist auffallend, dass er niemals die Signatur mit einem Datum versehen hat, was wohl seinen Anspruch auf die Zeitlosigkeit seiner Werke zum Ausdruck bringt.

Markus Lüpertz kann sich auch bescheiden geben, wie mit der Aus-



© Foto: Andrea Stappert, Berlin

Porträt Markus Lüpertz, 2006

sage: »Ich mache doch nichts anderes als Malen. Ich dichte als Maler, ich schaffe Skulpturen als Maler und ich schreibe als Maler. Alles, was ich weiß, weiß ich aufgrund der Malerei.« Dessen ungeachtet sind seine bemalten Bronzeskulpturen besonders hervorzuheben, wie z.B. der »Adler«, den er für das Bundesverfassungsgericht geschaffen hat, oder die »Philosophin«, die im Bundeskanzleramt steht und die Herrschenden an die »nackte Wahrheit« erinnern soll.

Von den Bildern hat mich ein 2009 geschaffenes Triptychon riesigen Ausmaßes (170 x 765 cm) besonders beeindruckt, das man gleich beim Eingang links sieht und das eigentlich das Ende der Ausstellung (die nach rechts im Kreis herum besichtigt werden sollte) markiert. Dargestellt werden vier klassische

Situationen: »Abschied«, »Überfall«, »der heilige Samariter« und schließlich »die Ankunft in der Herberge«. Dabei spielt der Künstler wieder einmal mit der Rahmung, welche die Bilder nicht nur einfasst, sondern ebenfalls bemalt, über das Dargestellte hinausweist.

Der 360 Seiten umfassende Katalog ist sorgfältig editiert mit mehreren informativen Beiträgen zur Erklärung und Einordnung des Oeuvres versehen. Allerdings wird die Freude grundlegend dadurch getrübt, dass – wie allzu oft – die Farben der Reproduktionen so gar nicht mit denen der Originale übereinstimmen.

Markus Lüpertz hat früh gelernt, mit Erwartungen zu spielen und sich immer nur so weit abzusetzen, dass seine Darstellungen zwar aufsehenerregend,

aber doch immer in den Grenzen dessen lagen, was – cum grano salis – als förderungswürdig angesehen wurde. Er gehört zu den Künstlern, denen es gelingt, sich wie selbstverständlich in den Mittelpunkt des jeweiligen öffentlichen Interesses zu stellen und mit großer Eloquenz die jeweiligen Erwartungen der Medienvertreter zu bedienen.

So hat Lüpertz nur selten Gelegenheiten zur Provokation ausgelassen (wie z.B. mit einer zum Mozartjahr in Salzburg erstellten Skulptur, die sogar Gerhard Richter zu der Aussage veranlasste, dass Vieles in der Kunst nur deshalb toleriert würde, weil »man lieber die Augen schließt und den Mund hält, bevor man sich als Spießher bezeichnet lässt«), um dann im Interview unschuldig festzustellen: »Wenn man bewusst provoziert, dann lässt man sich auf etwas ein, was in der Kunst nichts zu suchen hat« und »Ich will nicht provozieren, ich will Vollendung«. Diese Attitüde kann man im Kontext der erbarmungslosen Konkurrenz auf dem Kunstmarkt relativieren und deshalb wohl eher als geniale Selbstvermarktung, gewürzt mit einem Schuss Ironie, verstehen. Was bleibt, ist ein hervorragendes Werk, das insbesondere in der Kreativität der farbig bemalten Bronze-Skulpturen wahrhaft Neues geschaffen hat.)

»Markus Lüpertz. Hauptwege und Nebenwege – Eine Retrospektive«, Kunst- und Ausstellungshalle Bonn, bis 17. Januar 2010